Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 31

Artikel: Der Erdbeeribueb [Schluss]

Autor: Reinhart, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 29. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Vaterlandslied.

Von Ernst Zahn.

Der Gotthard strahlt im Morgenlicht,
Nun klimmt die Herde alpenzu.
Und eine Glockenstimme bricht
Herauf aus ferner Täler Ruh.
In stumme Wälder fällt der Wind
Und rauscht, wo goldne Felder sind.
Mein Land, mein Schweizerland erwacht.

Der Gotthard steht in Mittagsglut.
Der Himmel flirrt, die Wolke träumt.
Der Lärm der tiefen Täler ruht,
Nur Wildbachwasser tost und schäumt.
Die grüne Alpe staunt und schweigt,
Baum prangt und Au in Blütentand,
Und alle seine Wunder zeigt
Mein Heimatland, mein Schweizerland.

Der Gotthard taucht ins Abendrot,
Und hundert Dörfer läuten rings.
Sacht naht des Tages Fluch und Tod,
Sacht wie der Flug des Schmetterlings.
Schon spinnen Schatten tief im Tal.
Hell wird ein Hüttenfensterlein,
Hier noch einmal, dort noch einmal.
Nun hüllt die Nacht die Heimat ein.

O Morgen, Tag und Dämmerzeit!
Gott segne dir sie, Heimat mein!
Der Gotthard ragt. Gott, lasse weit
Zu seinen Füssen Frieden sein!
Doch — will dir Unrecht je geschehn,
Und ruft der Höhenfeuer Brand,
Daß deine Söhne zu dir stehn,
Zähl' auch auf mich, mein Schweizerland!

Der Erdbeeribueb.

Us de Waldvogelzyte von Josef Reinhart.

(In Solothurner Mundart.) (Schluß.)

Jetz duderno sy mer z'letzt uf en Estrig cho.

Do hets Sache gha: Alti Soldatechleider vom Vetter sälig, wo mitem Napolion im Rueßland gsi isch. Am meiste glustet het mi nen Armbrust, wo am Pfäister vorne ghanget isch.

„Jo gäll," seit sie, „die gfiel der?"

I ha nume langsam gnickt mitem Chopf. Aber lueg au! Jetz nimmt sie die Armstrust abe, fahrt miteme Lümpli drüber us und het se vom schwarze Fürtech wägg, aß 's nit staubig wird, drno isch das glänzig brune Holz fürecho. Und uf der Syte vom Cholbe ne Zeichnig, wie mitere spitze Nodle ygchritzet: der Täll, wiener ufen Oepfel zielet, uf der angere Syte, wie der Bueb der Oepfel bringt.

„Hättsch se gärn, die Armbrust?" macht sie und het mer se vors Gsicht. I luege-n-an sen ufe, aber 's isch mer gsi, d'Sunne tüei mi blände.

Sie stoht mit der Armbrust und luegt zum Pfäister us, wie wenn sie wyt ähnen überm Stadtwald öpper täti sueche. Drno gits mer se häre.

„Säh!“ macht sie, „säh, sie isch dyni! Heb Sorg drzue, 's het Eine lehre schieße druff, wo au Soldat gsi isch!“

I has gspürt, wienig rot worde bi! I ha öppis ghuestet, ha nit dörfe drno länge.

Wonig dostoh und nit weiß, darfi zuegryffe oder nit, nimmts mi mit der chlyne fyne Hang ungerm Chini:

„Aber los,“ seit sie, „wottsch mer öppis verspräche?“

I luegen uf. Sie zeigt mer 's Tällebüebli: „Lueg do, me gseht, wies im Vatter i d'Auge luegt! Gsehsch, so wie das Büebli muesch mache, as eister darfsch de Lüte i d'Auge luege! Versprichsch mers. Und het sie zuemer abegloh, und 's het mi dunkt, i gspür öppis zittere i ihrer Hang. Ig ha sen au chly drückt, aber aluege hättig d'Bäsi nit chönne, i glaub, 's luter Wasser syg mer uf der Stirn gstange.

„So weimer denn luege! Säh jetz!“ Und gitt mer d'Armbrust i d'Hang.

I weiß's nit, wienig d'Stägen ab cho bi, 's het mi dunkt, 's göih alls zringsetum mit mer, und i ha mi a allne Wänge müese ha.

„Jä, hesch jetz nit Freud?“ seit d'Bäsi, womer abe cho sy. I ha ghuestet und ha numme gnickt mitem Chopf. Eismols ischs mer gsi, i müeß uf se zue: „Bäsi, nähmet die Armbrust wieder!“ Aber sie het mer nit drzyt gloh. „Chumm jetz, 's Chöcheli wird öppe ne Suppe ha!“

Wo 's Chöcheli mit der Suppeschüßlen yne cho isch, hets mi dunkt, es gäb mer e böse Blick, wie wenns wett säge: „Bueb, was hesch du ufem Gwüsse?“ I ha vorabe gluegt, wie wennig tät bätte, ha d'Nase gschnützt, aber 's het mi dunkt, me gspürs a der Suppen, as 's Chöcheli ne Näsi sigy. 's isch ömmel wieder use, und d'Bäsi het mi heiße zuegryffe. Bim Aesse het sie mi allerhang gfrogt, äb mer viel Heu übercho heige, wie mängi Chueh und was weißig? Drno isch d'Schuel a d'Chehri cho und drno d'Christelehr, äb ig bychtet heig, i sell ömmel eister alls säge, me chönnt si jo versündige. —

„Jä, nimm au!“ seit sie zwüschenyne. „Muesch ässe! Süsch gisch kei rächte Soldat! Oder dunke di d'Spargle ässe! Numme tümpfe, jo, do i der Soße und abschläcke!“

I ha g'ässe, was sie brocht hei, aber i ha dänkt, wenns numme bald übere wär, as 's Chöcheli nümme müeßt yne cho, und wos ändlig abdeckt het, hanig ufgschnufet: gottlobedank, chunnts öppe nümme!

Nom Aesse het mer d'Bäsi no nes Glesli Wy ygschänkt und het Gsundheit gmacht mit mer. I wär gärn gange, aber i ha der Wy nit dörfen i eim Zuug ustrinke, d'Mueter het gseit gha, me dörf numme ganz chlyni Schlückli näh. Drwyle het d'Bäsi i ihrem Lähnstuehl afo nicke und het lysli afo der Chopf hänke. Jetz hanig nümme chönne do sy, 's het mer chly gförchtet, wenn wieder e Zuug cho isch. I bi ufgstange, ha der Huet gno und bi blybe stoh, ha ghuestet: „Hm, hm!“ Sie isch nit verwachet. Jetz wonig myni Chrättli und d'Armbrust ufnimme, schloht sie d'Augen uf und nickt mit em Chopf gägemer zue und winkt mit der Hang:

„Jo so gang jetz schön, i will e chly es Nückli näh, solang's so heiß isch. Adie Büebli, lo mer se lo grüeße deheim!“

I nicken und goh mit myner Ermbrust zur Türe-n-us, legge 's Hüetli uf und goh 's Wägli ab. Wonig no einisch zruggluege, äb öppe der Bäri nochechööm, gwahrig ufem Sinzel vom offnig Chuchipfäister myni Erdbeeri immene wyße Plättli. Mir isch ne Stich is Härz gfahre: Chönntisch die Erdbeeri mit der näh! Oder chönntisch angeri dartue! Wennig jetz ne Vogel wär, am Aend numme ne Spatz, de wettig eis Beeri nom angere furtträge und angeri häretue, as d'Bäsi suberi Erdbeeri hätt. Aber jetz gang, pfyf, wenns g'mäiht isch!

I go 's Rainli ab. Do wonig mi Schatten am Bördli gseh, mi Armbrust uf der Achsle, blybi stoh, nimme sen abe und luege der Tällebueb ah.

Jetz fahrt mer öppis dure Chopf: Nei, so gosch nit hei! I verstecke mi Armbrust i de Studen inne am Rainli bim Nußbaum, und pächiere was gisch, was hesch im zwitzerige Sunneschyn uf der staubige Strooß gäg der Stadt zue, über d'Brugg, der Stalden uf, gägem Märetplatz, wo d'Grämplerfraue ihres Mittagsschlöfli gnoh hei ungerm rote Parisol.

„Hm, hm,“ huesteni. Die dicki Grämplere tuet langsam d'Augedeckel uf.

„Wie dür es Chrättli Erdbeeri?“

„Wirdsch nit welle Erdbeeri chaufe, Halbnarr!“

„Wie tüür?“ frogeni und nimme der Naselumpe füre. Sie luegt mi ungerem Chopflumpe füren ah, aber wo sie mys Zweufränkli gseht, füllt sie mer langsam mys Chrättli. Ig ma nit gwarte und leggere der Zweifränkler ane: „Wart no, dumme Bueb, chunnsch usen über!“

Aber i ha nit möge gwarte und bi umgchehrt, im Summerhöfli zue. I ha nit so weidli chönne goh; ha 's Chrättli müeße höch ufha mit einer Hang, as mer der Strooßestaub nit dry cho isch. Jetz duderno wär das guet gsi, wenn nit der Hung um e Wäg gsi wär und 's Bäsichöcheli. Ig düßele und halte der Ote dinn! Hert am Rainbort ufe, bis zum Müürli vorem Chuchipfäister. Wenn d'Beeri nume no do sy! Richtig! Am glyche Plätzli! Aber 's Chöcheli? I lose, lustere! Me ghört nüt. Wohl, ähnen im Garte ghört men öpper im steinig Wäg Kiesel räche, hin und här, hin und här, chummeni hüt nit, so chummeni morn. Wär cha das angers sy, as 's Chöcheli; und jetz ghört mes vo wyt ähne, 's hört einisch uf: Bäri chumm, legg di, lo d'Chatz lo goh! So, dänkeni, 's isch guet Wätter und schnufe teuf uf. Jetz druff und dra! i stelle mys volle Chrättli ufe, ne Lupf, ne Gump, no eine gäg der Muur, und jetz, i einer d'Erdbeeri, der Spalier uf gägem Pfäister. Niemer i der Chuchi! Süferli z'erst myni Strooßeerdbeeri is läre Chrättli, drno süferlig, hübscheli 's volle Chrättli is Plättli usglärt. Jetz no chly ufghüflet! Früsch und rot: Keis Stäubli dra, wie vo de Tube zämetreit. Ig süferli zrugg. Ne Gump 's Mürli ab, und in zwee Sätze 's Rainli ab — i ha nitemol gewahret, wie 's Chrättli ufgumpet isch, as myni Erdbeeri usedrohlet sy. D'Amsle hei sen au gärn, dänkeni, schlüffen i d'Stude, wo my Armbrust lyt.

Jetz hanig d'Armbrust as Blusli drückt. So jetz bisch myni! Gäll Tällebüebli! I ha sen uf d'Achsle gnoh, bi gäg der Stadt zue, über d'Brugg, und wenn mer öpper nogluegt het, bini z'trotz fester abtrampet. Drno zu der

Stadt us und heizue. D'Mueter isch grad a der Haue blybe stoh im Hardöpfelplätz, wo sie ghüflet hei, und het d'Hang a d'Stirne gha, wonig zum Stadtwald us cho bi. Vo wytems hanig mi Armbrust zeigt. Die angere hei d'Haue lo stoh und hei der Chopf gschüttlet gägen anger.

„Wo chunnsch jetz här mit dyner Armbrust?"

I ha glachet: „Vo der Bäsi!"

Aber wonig das Wort säge: Vo der Bäsi, hanig se wieder gseh uf der Stäge stoh, d'Hang uf der Lähne, und do hanig nüt meh chönne säge, ha der Chopf is Mueters Fürtech gsteckt und ha kei Bscheid gäh.

Dört, ufem Chuchibänkli haneres denn verzellt, und sie het mer es Glas Zuckerwasser agmacht und mer 's Chrägli und 's Grawättli abzoge.

Und wie sie mer der Schweiß abtrochnet vo der Stirne, seit sie: „Jösses, wie machts der au heiß! Gäll, jetz gosch nümme go Erdbeeri verchaufe?

„Nei," sägeni, „i blybe deheim, aber wenn d'Imbeeri ryf sy, gohnig uf d'Balmflueh und gwünne ne Chratte voll — für d'Bäsi ufem Summerhöfli!"

— Ende. —

Die zwei Tellenschüsse.

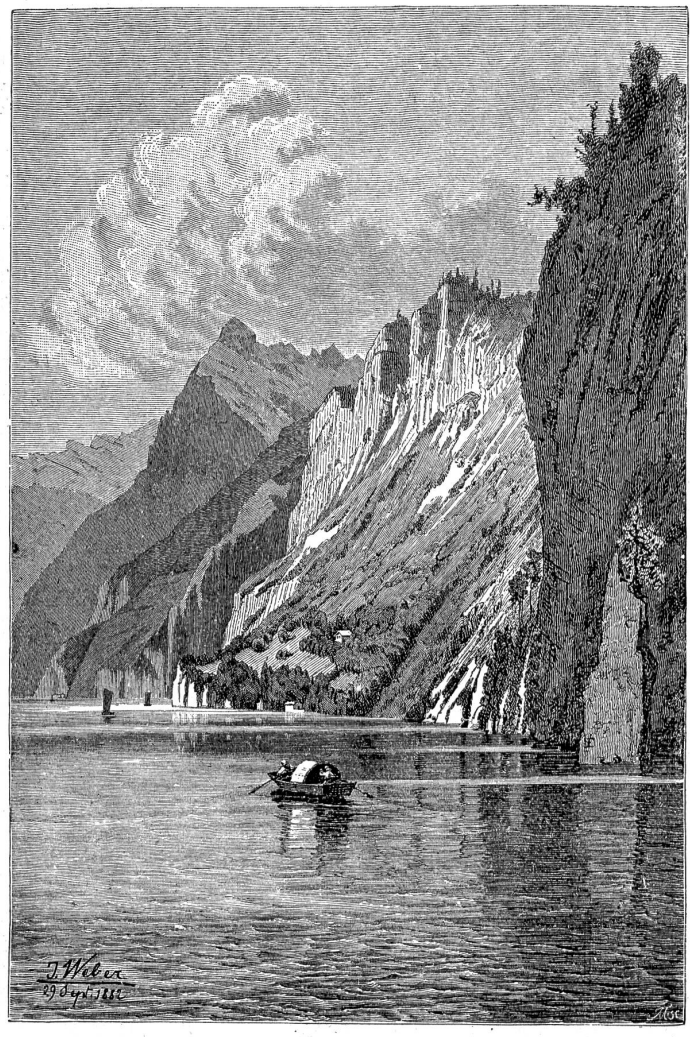
Ob sie geschehn? das ist hier nicht zu fragen;
Die Perle jeder Fabel ist der Sinn.
Das Mark der Mahrheit ruht hier frisch darin,
Der reife Kern von allen Völkersagen.

Es war der erste Schuß ein Alleswagen,
Kind, Leib und Gut, an köstlichem Gewinn:
„Blick her, Tyrann! was ich nur hab' und bin,
Will ich beim ersten in die Schanze schlagen!

Und du stehst leer und hülflos, wie du bist,
Und lässest fühllos dir am Herzen rütteln,
Und spiegelst höhnisch dich in meinem Blut?

Und immer: Nein?! — Verlaufen ist die Frist!
Verflucht sei deines Hauptes ewig Schütteln!
O zweiter, heil'ger Schuß, nun triff mir gut!

Gottfried Keller.



Das Rütli. (Nach einem alten Holzschnitt.)

Das Rütli.

„Von ferne sei herzlich gegrüßet,
Du stilles Gelände am See,
Wo spielend die Welle zerfließet,
Genähret vom ewigen Schnee."

Wir wollten es just nicht von ferne grüßen, wie die beiden heimwehkranken Schweizerstudenten in der fremden Stadt, die vor bald hundert Jahren das schöne Lied zum erstenmal gesungen haben. Wir wollten gegenteils hingehen und unseren Fuß fest auf das kleine Stücklein Land setzen, das jedem Schweizer heilig ist. Darum heilig ist, weil es das uralte und ewig neue Symbol der Schweizer Freiheit ist.

„Gepriesen sei friedliche Stätte,
Gegrüßet du heiliges Land,
Wo sprengten der Sklaverei Kette
Die Väter mit mächtiger Hand."

Es sollte eine Rütlifahrt werden, wie wir sie uns so schön nie geträumt. Der Morgen unseres dritten Schulreisetages ließ uns über die Wetterabsichten des Tages sehr im Zweifel; wir machten uns in Altorf auf eine trübselige Heimfahrt unter Regenmantel und Kapuze gefaßt. Doch der Gewitterdonner, der vom Rigi herkam, verrollte trocken hinter einer dunklen Wolkenwand, und die Sonne erhob siegreich ihr blaues Himmelspanier. Als wir drüben landeten, war die Regengefahr vorüber und ein strahlender Sommertag legte sich allgemach auf das friedsame Seegelände. — Wer je eine Reise, zumal eine Schülerreise mitgemacht hat, weiß aus Erfahrung, daß die schönsten Früchte der Empfindung nicht im Erlebnis selbst, sondern in der rückschauenden Erinnerung reifen. So möchte ich denn nicht behaupten, daß wir, die 22 Buben und ihre beiden Lehrer, mit den bekannten „Gefühlen der heiligen Ehrfurcht" die historische Stätte betreten hätten. Erst kamen die Sinne zu ihrem Recht; Mund, Augen, Ohren nahmen die Eindrücke auf mit der Lebensgier der Jugend. Wie idyllisch schön die Rütliwiese am Fuße der Seelisbergerflühe liegt, wird unseren Buben entgangen sein, da die Zufälligkeiten der kurzen Seefahrt sie vollauf beschäftigten. Der Landungsplatz mit dem Bootshafen erinnerte sie an die in Aussicht gestellte Kahnpartie; diese unhistorisch aussehende Stelle konnte allerdings auch keine historischen Gefühle wecken. Die Dreiländerquellen sind zwar malerisch, und es schien den Buben „gelungen", daß an diesem Flecklein wie verabredet gerade drei voneinander unabhängige Quellen entspringen; aber was bedeutete dieser